# Abundanz und Schutz des Schwarzspechtes (*Dryocopus martius*) im Naturschutzgebiet „Rheinniederung Wyhl-Weisweil“ und in seiner Umgebung

**Karl Westermann**

**Summary**:
WESTERMANN, K (2006): Abundance and protection of the black woodpecker (*Dryocopus martius*) in the nature reserve „Rheinniederung Wyhl-Weisweil“ and the surrounding area. - Naturschutz südl. Oberrhein 4: 165-172.
Nine breeding pairs of the black woodpecker (*Dryocopus martius*) were recorded in 2004/2005 in the forests of the nature reserves „Rheinniederung Wyhl – Weisweil“ and „Limberg“, and in the neighbouring forest “Bechtaler Wald” (administrative district Emmendingen, Baden-Württemberg) in an area of approximately 2000 ha. The average abundance in the Rhine forests was approximately twice as high as in the neighbouring forest “Bechtaler Wald”, which consists mainly of young forest plantations. Exact data about abundance can only be obtained by recording nesting sites. Eight nesting sites were found in red beech (*Fagus sylvatica*) and one pair bred in a common oak (*Quercus robur*). The black woodpecker is affected by the felling of old red beeches in the described area. In the winters of 2003/04 and 2004/05 only, ten trees with nesting caves were lumbered. A protection of all old trees with nesting caves is called for.

Keywords: *Dryocopus martius*, breeding numbers, abundance, forestry, protection, methods, SW Germany.

## 1. Einleitung

Aus Baden-Württemberg existieren nur wenige genaue Abundanzangaben für ausreichend große Untersuchungsflächen mit mindestens fünf Revieren (SIKORA 2004, LANG & SIKORA 1981, E. LANG & R. ROST in HÖLZINGER & MAHLER 2001). Bei Aktionsräumen von häufig 2 bis zu 20 km² Fläche (z.B. HÖLZINGER & MAHLER 2001) sind nämlich sehr große Gebiete zu bearbeiten. Noch wesentlicher dürften die methodischen Schwierigkeiten sein, die dieselben Autoren (S. 417) wie folgt andeuten: „Mit Hilfe reiner Ruf- und Sichtbeobachtungen erscheint es nicht möglich, exakte Dichteangaben für den Schwarzspecht auf großer Fläche zu geben [...]. Vielmehr muss man sich darauf beschränken, die sicher besetzten Brutreviere zu erfassen.“
Aus dem Schwarzwald können HÖLZINGER & MAHLER (2001) keine Abundanzen nennen. Für Vorberge des südwestlichen Schwarzwaldes gibt MASURAT (1981) 1 bis 2 Paare / 900 ha an. Im Archiv der Fachschaft fanden sich aus der Oberrheinebene u.a. folgende Daten: mindestens 4 Reviere / 1900 ha NSG „Taubergießen“ und Umgebung 1967 und 1968 (WESTERMANN & SAUMER 1970), 2 Reviere / 500 ha Rheinwald Ottenheim 1983 (G. RADEMACHER), 3 Reviere / 850 ha Rheinwald Weisweil 1985 (J. RUPP, K. WESTERMANN), 2 Reviere / 520 ha Polder Altenheim 1988 (M. RADEMACHER, J. RUPP, K. WESTERMANN), 8-10 Reviere / 1000 ha Rheinwald Breisach bis Neuenburg (NIPKOW 1995). Nach meinen Kenntnissen bzw. nach meiner Einschätzung wurden alle Daten aus der Rheinebene nicht gezielt erhoben. Vielmehr ergaben sich bei intensiven Kartierungsarbeiten und regelmäßigen bis sehr häufigen Aufenthalten in den Untersuchungsflächen immer wieder Sicht- und Rufkontakte mit Schwarzspechten, aus denen die Reviere konstruiert wurden. Abgesehen von den geringen Paarzahlen der meisten Flächen müssen alle Daten eher als mehr oder weniger gute Annäherungen an die wirklichen Verhältnisse denn als aussagekräftige Abundanzen interpretiert werden.
Der bescheidene Wissensstand am südlichen Oberrhein war der Auslöser für die eigenen Bemühungen. Obwohl ich mit diesem Specht kaum spezielle Erfahrungen hatte, traf ich im gewählten Untersuchungsgebiet in langen Jahren in bestimmten Bereichen regelmäßig auf Schwarzspechte und fand auch mehr oder weniger zufällig einzelne besetzte Bruthöhlen. Da ich zudem wusste, dass der Schwarzspecht auf Klangattrappen reagiert und ich mit dieser Methode bei anderen Spechtarten umfangreiche Erfahrungen gesammelt hatte, war ich mir zunächst recht sicher, mit begrenztem Aufwand eine hohe Siedlungsdichte nachweisen zu können.

## 2. Untersuchungsgebiet

Das Untersuchungsgebiet liegt im Landkreis Emmendingen in Rheinnähe (Abb. 1). Es erstreckt sich auf den Gemarkungen Niederhausen (winziger Zipfel), Oberhausen, Weisweil, Wyhl, Sasbach, Kenzingen und Forchheim. Als Kerngebiet wählte ich das NSG „Rheinniederung Wyhl-Weisweil“, dessen Strukturen ich in langjährigen Geländearbeiten detailliert kennen gelernt hatte. Ergänzend kam zunächst der Bechtaler Wald dazu, der im Nordosten unmittelbar an das NSG angrenzt. 2005 ergab sich dann die Notwendigkeit, das NSG „Limberg“ einzubeziehen, weil sich ein Revier von der Rheinebene bis auf den Limberg erstreckte.

Die Wälder des Untersuchungsgebiets sind einigermaßen isoliert. „Teilsiedler“, deren Reviere teilweise außerhalb des Untersuchungsgebiets liegen, waren damit nicht oder nur in geringem Maße zu erwarten. Im Osten grenzt eine weite Feldflur an, die nächsten Reviere liegen erst in Entfernungen um 10 km. Im Nordosten erstreckt sich in etwa 1 km Entfernung der etwa 70 ha große Johanniterwald, in dem der Schwarzspecht fehlt (J. RUPP, mündl. Mitt.; Archiv der Fachschaft). Im Norden grenzt überwiegend freie Feldflur an. Im Nordwesten läuft das Untersuchungsgebiet in einem spitzen Winkel zwischen Rhein und Leopoldskanal aus; nach einer etwa 100 bis 120 m breiten, waldfreien Schneise entlang des Kanals setzt sich der Wald im NSG „Taubergießen“ fort, in dem Schwarzspechte regelmäßig vorkommen. Im Westen grenzen auf etwa 4 km Länge der Restrhein und auf etwa 7 km der Vollrhein an. Jenseits des Restrheins verläuft nur ein schmaler Streifen mit lückigem Wald. Auf der Westseite des Vollrheins setzt sich der Rheinwald erst in mindestens 300 m Entfernung im Elsass fort. Im Süden läuft der Rheinwald in einem schmalen Streifen bei Sasbach aus und wird anschließend auf etwa 500 m unterbrochen. Im Südosten bildet der Limberg eine markante Grenze.

Der Rheinwald ist ein Laubwald. Alte Bestände lassen noch den Eichen-Ulmen-Wald und den Eichen-Hainbuchen-Wald erkennen. Auf den ehemaligen Standorten der Weichholzaue wurden regelmäßig Hybridpappel-Forsten angelegt. Auf großen Flächen der jüngeren Wirtschaftswälder stocken „Edellaubholz“-Forsten. Alte Rotbuchen (*Fagus sylvatica*) – wichtigste Höhlenbäume des Schwarzspechtes – sind als Einzelbäume und kleine Gruppen selten oder spärlich eingestreut, in jüngeren Beständen ist die Art neuerdings regelmäßig gepflanzt worden. Nadelbäume kommen im Rheinwald nur ausnahmsweise in alten Einzelexemplaren und in jüngeren Kleinbeständen vor. Im Bereich des Rheinwaldes wird in den nächsten Jahren ein Hochwasserpolder eingerichtet, sodass mit erheblichen Umstrukturierungen der Waldbestände gerechnet werden muss. In den letzten Jahren wurden alte Bestände sehr stark genutzt.

Der Bechtaler Wald war ursprünglich ein relativ trockener Eichen-Hainbuchenwald, der auf großen Flächen in Edellaubholz- und Nadelbaum-Forsten umgewandelt wurde. Die Nadelbaumbestände – großenteils Douglasien-Forsten – fielen im Dezember 1999 fast vollständig dem Orkan „Lothar“ zum Opfer, ebenso etliche alte Eichen-Hainbuchen-Wälder. Jüngere und junge Bestände überwiegen daher derzeit stark. Am Limberg findet sich ein Mosaik wärmeliebender Waldgesellschaften und Forsten mit geringen Anteilen alter Bäume.

Die geschlossenen, zusammenhängenden Wälder haben eine Fläche von etwa 2010 ha. Davon entfallen auf die Rheinwälder etwa 1240 ha, auf den Bechtaler Wald knapp 740 ha und auf den Limberg 29 ha.

## 3. Methodische Fragen

SÜDBECK et al. (2005) fassen ausführliche „Methodenstandards zur Erfassung der Brutvögel“ zusammen. Für den Schwarzspecht werden für eine Registrierung u.a. die verschiedenen Rufe und deren jeweilige Funktion sowie das spezifische Trommeln genannt. Zur Kontrolle werden als „günstige Tageszeit“ die erste Tageshälfte, als Jahreszeit vor allem März und April empfohlen. Der Schwarzspecht soll gut auf Klangattrappen reagieren; die Methode wird zwar wegen der großen Reviere als nicht geeignet zur Revierkartierung, aber zur Überprüfung unsicherer Reviere als sinnvoll angesehen. Die Suche von Nisthöhlen wird nur in kleinen, übersichtlichen Gebieten für „empfehlenswert“ gehalten. Die Höhlen werden etwas undiffenziert als „auffällig groß“ beschrieben. Rotbuchen und Kiefern werden als Höhlenbäume angeführt. In einen gewissen Gegensatz dazu stellen sich H.-G. BAUER & J. HÖLZINGER (in HÖLZINGER & MAHLER 2001) mit ihren in der Einleitung erwähnten kritischen Bemerkungen zur Erfassungsmethode.

Zur Vorbereitung der Kartierung suchte ich im Winterhalbjahr 2003/04 im (mir aktuell nicht mehr genau bekannten) Bechtaler Wald nach Schwarzspecht-Höhlen. Zunächst wurde ich aber vor allem wegen der umfangreichen „Lothar“-Waldschäden nur noch in einem Bereich fündig. Neben mehreren

Höhlen stieß ich dort auch auf rufende Schwarzspechte und einen Vogel beim Aufsuchen der Schlafhöhle.

Ab Mitte Februar/Anfang März 2004 begann ich versuchsweise mit Klangattrappen in solchen Teilgebieten, in denen ich mir sicher war, dass die Art brütet – und wurde immer wieder enttäuscht. Dafür riefen und trommelten Schwarzspechte gelegentlich in anderen Bereichen, wo ich sie nicht erwartete – und fehlten dann da bei der nächsten Kontrolle. Ich interpretierte das Phänomen, wie ich es vom Grauspecht kannte, nämlich dass in den großen Revieren sehr intensiv mit Klangattrappen gearbeitet werden muss, weil der Revierinhaber sich offensichtlich bei der Kontrolle gerade in einem anderen Revierteil aufhalten kann. Aber mit jedem Misserfolg wurde allmählich deutlich, dass ich mit dieser Methode angesichts meiner zeitlichen Möglichkeiten das anvisierte Untersuchungsgebiet mit etwa 2000 ha Waldfläche nicht schaffen würde.

In diesem Stadium beschrieb mir Thomas ULLRICH eine Gruppe von Rotbuchen, in denen sich in den Vorjahren besetzte Schwarzspecht-Höhlen fanden. Ich stieß dort rasch auf mehrere Höhlen. Eine war besonders „verdächtig“, weil die Rinde rings um den Stamm oberhalb der Höhle heller war - wie angekratzt. Hier flog nach längerem Ansitzen ein Schwarzspecht ein und fütterte. Mit dem Revier war ich eigentlich ziemlich vertraut, weil ich in vielen Vorjahren dort zufällig immer wieder einen Schwarzspecht angetroffen hatte. 2004 blieb ich hier aber bis dahin mit der Klangattrappe erfolglos.

Der „helle Ring“ stellte sich im Untersuchungsgebiet als ein zuverlässiges Kennzeichen für eine besetzte Höhle heraus. Schwarzspechte landen beim Anflug meistens nicht direkt an der Höhle, sondern klettern nach dem Anflug um den Stamm herum zur Höhle. Dabei werden wohl Algen oder Schwebstoffe beseitigt. Bei allen anderen besetzten Höhlen war das Kennzeichen zumindest bei passendem Lichteinfall ebenfalls zu sehen. Unter mehreren vorhandenen Höhlen habe ich noch mehrmals so die richtige vorhergesagt. 2005 registrierte ich in einem langjährig bekannten und 2004 besetzten Revier immer wieder Schwarzspechte. Da der vorjährige Bruthöhlenbaum und weitere Höhlenbäume aber gefällt worden waren und eine rasche Höhlensuche an noch stehenden potentiellen Höhlenbäumen erfolglos blieb, bezweifelte ich zunächst, ob es angesichts umfangreicher Holzhiebe überhaupt zu einer Brut gekommen war. Erst im folgenden Winter fand ich bei systematischen Nachsuchen in einigen 100 m Entfernung eine bis dahin übersehene einzelne Rotbuche mit einer „ziemlich neu“ aussehenden Schwarzspechthöhle und einem noch sehr gut erkennbaren hellen Ring – hier könnte die Brut stattgefunden haben.

Ab April 2004 begann ich mit einer systematischen Höhlensuche. Die Höhlen sind unschwer als Schwarzspechthöhlen erkennbar, weil sie groß und fast immer hochoval sind. Aus früheren Jahren und der Literatur wusste ich, dass Höhlen bevorzugt in alten Rotbuchen angelegt werden – auch wenn ich schon Höhlen in einer Esche, einer Silberpappel und selbst in einer Stieleiche gefunden hatte. Viele Rotbuchenbestände und –gruppen sowie mehrere Höhlen waren mir aus der Erinnerung bekannt. Ich fand 2004 so die meisten Bruthöhlen, wobei nach jedem Fund immer noch ein längeres Ansitzen bis mindestens zur nächsten Fütterung nötig wurde. Bei Wyhl war der mir bekannte alte Höhlenbaum gefällt oder durch „Lothar“ umgestürzt. Deshalb suchte ich auf einer Radtour nach Rotbuchen mit mindestens 35 cm Stammdurchmesser, schaute an allen solchen Stämmen nach Höhlen und fand innerhalb von ein paar Stunden die Bruthöhle.

In der Zeit, in der die Jungen gefüttert wurden, kartierte ich in zwei Gebieten mehr oder weniger täglich 100 bis 200 m von einer besetzten Höhle entfernt über 1-2 bzw. 2-3 Stunden Libellen – unauffällig und leise. Fast nie bekam ich etwas von den Spechten mit. Der eine brachte abends immer ein paar Trommelreihen und rief sonst nur ausnahmsweise und kurz. Den anderen bemerkte ich überhaupt erst, als er mit mindestens einem gerade flüggen Jungen in meine Nähe kam und heftig warnte. Erst dann suchte ich die Höhle und fand sie umgehend in etwa 150 m Entfernung; ein Altvogel flog am gleichen Tag noch die Höhle an, Alt- und Jungvögel hielten sich noch mehrere Tage in der nahen Umgebung der Höhle auf. Vorher hatte ich die Entfernung zur Nachbarhöhle nach der Literatur (z.B. HÖLZINGER & MAHLER 2001) als zu gering angesehen und in diesem Bereich eine Höhlensuche nicht für erforderlich gehalten.

Eine große Unsicherheit blieb 2004. Es war nicht auszuschließen, dass Schwarzspechte im Gebiet häufiger als gewöhnlich beschrieben wird auch in alten Stämmen anderer Baumarten als Rotbuchen Höhlen anlegen. Geeignet dürften beispielsweise Silberpappeln und Eschen sein. Vor allem in scheinbar „schwarzspechtlosen“ Bereichen und in Bereichen zwischen jeweils zwei Revieren suchte ich ab dem Winter 2004/2005 nochmals systematisch nach Höhlen. Ich fand an den Rändern des Untersuchungsgebiets zwei weitere Reviere. Ein Revier erstreckte sich dabei vom Limberg bis in den Rheinwald – der Specht brütete in diesem Jahr nicht in

einer von etlichen Höhlen in Rotbuchen des Limbergs, sondern in der sehr wahrscheinlich einzigen „schwarzspechtfähigen“ Rotbuche des Rheinwalds. 2005 konnte ich außerdem die 2004 nachgewiesenen Reviere alle mehrfach oder regelmäßig bestätigen, wobei ich teilweise auf Brutnachweise verzichtete.

## 4. Brutvorkommen des Schwarzspechts im Untersuchungsgebiet

### 4.1 Abundanz

Die Siedlungsdichte ist mit 9 Paaren / 2010 ha Waldfläche (1 Paar / 220 ha) hoch (Abb. 1), zumal große, geschlossene Waldbereiche jung und für Schwarzspechte nur bedingt besiedelbar sind. Innerhalb des Untersuchungsgebietes differiert die Siedlungsdichte beträchtlich. Im Bechtaler Wald siedeln derzeit nur 2 Paare / 740 ha (1 Paar / 370 ha) – entsprechend den ausgedehnten Flächen mit Jungwäldern. Im Rheinwald samt Limberg dagegen fanden sich mit 7 Paaren / 1270 ha (1 Paar / 180 ha) durchschnittlich doppelt so viele Paare, obwohl hier auf den ausgedehnten Jungwaldflächen im äußersten Nordwesten und in anderen Bereichen (Abb. 1) die Art wahrscheinlich fehlt. Im Kernbereich südlich und nördlich der Weisweiler Rheinstraße ist die Siedlungsdichte mit 4 Paaren / etwa 650 ha am höchsten (Abb. 1).

Die Abstände der Brutbäume zum nächsten Nachbarn sind teilweise recht gering. Sie betragen, begin-

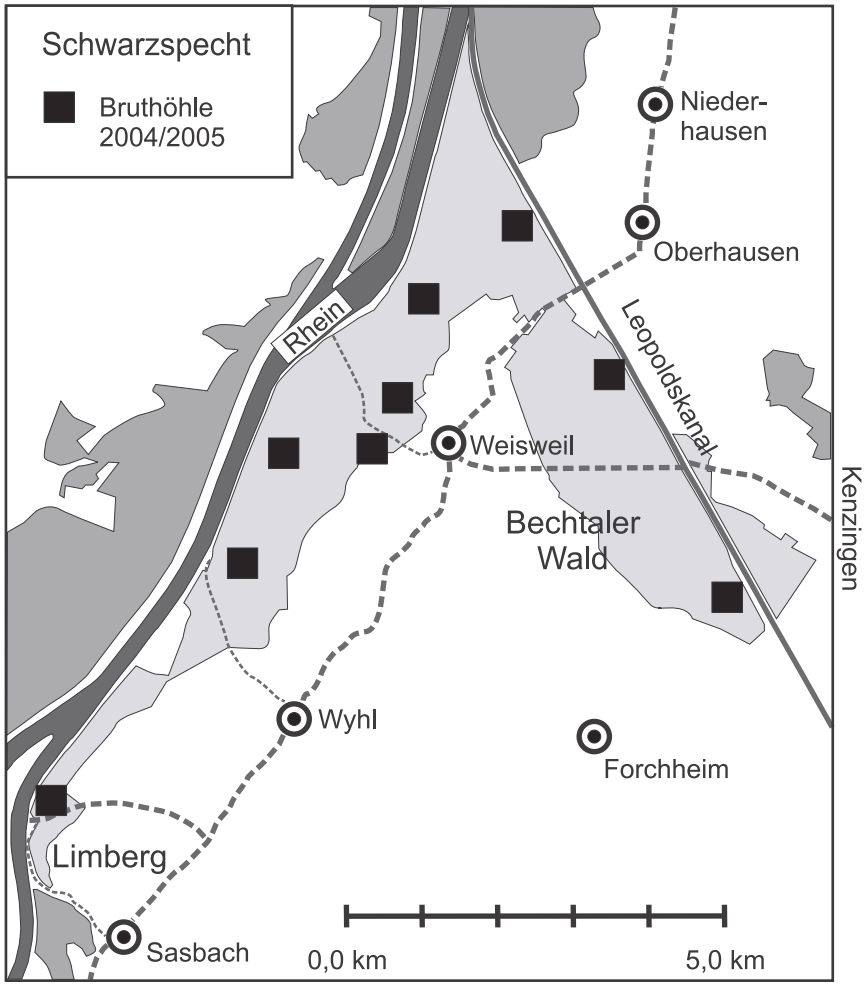


**Abb. 1**: Lage der Bruthöhlenbäume des Schwarzspechts im Untersuchungsgebiet (hellgraue Fläche). Nicht untersuchte Wälder der Umgebung sind dunkelgrau getönt. Straßen im Bereich des Untersuchungsgebietes sind als gestrichelte Linien dargestellt, darunter auch drei kleine Straßen von den Orten Weisweil, Wyhl und Sasbach an den Rhein. Der Ort Kenzingen liegt im Osten der Kartenfläche. Die Nordrichtung entspricht dem seitlichen Kartenrand.

nend von Süden, 3,8 – 1,6 – 1,2 – 0,8 – 1,4 – 1,6 – 2,4 – 3,4 km. Die Abstände sind offensichtlich entscheidend durch das Vorhandensein geeigneter Höhlenbäume bedingt. Zumindest der Bruthöhlenbaum des Reviers direkt südlich der Weisweiler Rheinstraße steht am (östlichen) Rand des Reviers.

### 4.2 Langjährige Existenz der Reviere

Die sechs Reviere im Rheinwald zwischen Leopoldskanal und der Rheinstraße Wyhl sind seit langem bekannt und wurden im Abstand weniger oder etlicher Jahre immer wieder einmal bestätigt. Das Revier direkt nördlich der Weisweiler Rheinstraße wurde spätestens 1967 entdeckt (M. SCHWÖRER, K. WESTERMANN), die beiden nördlich anschließenden Reviere kenne ich seit Anfang bzw. Ende der siebziger Jahre. Alle drei Reviere wurden 1985 (J. RUPP, K. WESTERMANN, siehe oben) bestätigt, seither jedes der drei immer wieder einmal (K. WESTERMANN, T. ULLRICH). M. SCHWÖRER wies das Revier nördlich der Wyhler Rheinstraße seit mindestens 1967 öfters nach, 1991 registrierten J. RUPP und ich dieses und das nördlich anschließende Revier. Im Bereich direkt südlich der Weisweiler Rheinstraße sah ich seit 1994 bei anderen Arbeiten alljährlich sehr regelmäßig Schwarzspechte, die ich aber wegen der geringen Entfernungen bis 2004 dem nördlich anschließenden Revier zuordnete.

### 4.3 Höhlenbaumarten

Acht von neun Bruthöhlen befanden sich in Rotbuchen. Auch die weiteren knapp 30 gefundenen Höhlen waren ausnahmslos in Rotbuchen; dabei ist allerdings zu bedenken, dass nur in Rotbuchen systematisch nach Höhlen gesucht wurde. Im östlichen Bechtaler Wald brütete der Schwarzspecht 2005 in einer Höhle, die in einer alten Stieleiche angelegt war; die einzige (gerade) genügend dicke Rotbuche der Gegend in etwa 100 m Entfernung war vom Schwarzspecht angeschlagen, vermutlich wird er hier in den nächsten Jahren eine Höhle vollenden.

## 5. Diskussion

### 5.1 Methode

Die Höhlensuche war im Untersuchungsgebiet nach den dargestellten Beobachtungen die richtige und durchaus effiziente Methode. Sie wurde durch sehr gute Geländekenntnisse, Kenntnisse von langjährig besetzten Revieren, „Vorarbeiten“ und „Nachsuchen“ im Winterhalbjahr, die geringe Häufigkeit der Rotbuche sowie das Fehlen von Kiefern und Tannen erleichtert. In einem einzigen Jahr wäre allerdings nur bei einem recht großen, speziell dem Schwarzspecht gewidmeten Aufwand ein weitgehend vollständiges Ergebnis zu erwarten gewesen. Selbst wenn aktuell sehr wahrscheinlich im Untersuchungsgebiet keine unentdeckten weiteren Reviere mehr existieren, muss das Ergebnis im konservativen Sinne aber als Mindestabundanz interpretiert werden.

Die eigenen Erfahrungen stützen eindeutig die Aussagen von H.-G. BAUER & J. HÖLZINGER (in HÖLZINGER & MAHLER 2001). Auch wenn bei wesentlich geringeren Abundanzen als im eigenen Untersuchungsgebiet andere Bedingungen herrschen dürften, erscheint es mir sehr fraglich, ob die von SÜDBECK et al. (2005) beschriebenen „Methodenstandards“ für gute Ergebnisse ausreichen. Sie beschränken sich einerseits zu sehr auf mehr oder weniger Bekanntes und verzichten andererseits auf spezifische Empfehlungen zur Gewinnung von verwertbaren Abundanzwerten für den Schwarzspecht.

Bei den üblichen absoluten oder relativen Methoden der Bestandserfassung ist allein wegen der Größen der noch bearbeitbaren Kontrollflächen lediglich nachzuweisen, dass Schwarzspechte in der Gegend vorkommen - was meistens sowieso bekannt oder mit sehr großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist. Abundanzwerte sind nur bei speziellen Erhebungen auf sehr viel größeren Kontrollflächen zu erhalten. Eine Empfehlung für deren Größe kann angesichts der sehr großen Abundanzunterschiede im Verhältnis von mindestens 10:1 (NIPKOW 1995, diese Arbeit, LANG & SIKORA 1981, E. LANG & R. ROST in HÖLZINGER & MAHLER 2001) kaum abgegeben werden. Es muss aber diskutiert werden, ob nicht Empfehlungen für eine Mindest-Revierzahl sinnvoll sind. Auf Kontrollflächen werden Stichproben erhoben, die als Basis für statistische Berechnungen und Schlüsse möglichst genau sein müssen. Bei wenigen Revieren können schon kleine Irrtümer wie ein übersehenes Revier oder nicht erkannte Teilsiedler zu beträchtlichen prozentualen Fehlern der Stichprobe führen. Von daher erscheint es zwingend, nur (genaue) Stichproben mit allermindestens fünf Revieren überhaupt weiter zu verwenden.

Beim Schwarzspecht hängt das Angebot an geeigneten Höhlenbäumen stark von der forstlichen Bewirtschaftung ab. Deshalb ist die Verteilung der

potentiellen und der real existierenden Höhlenbäume oft sehr inhomogen, beispielsweise im Untersuchungsgebiet. Daher muss nicht nur damit gerechnet werden, dass die Bruthöhle ganz am Rand eines Reviers liegen kann, sondern vor allem damit, dass ein Revierpaar mehrere, eventuell weit auseinander liegende Zentren mit Höhlen besitzt. In solchen Fällen dürfte es zumindest in einem weitgehend ebenen Gelände kaum mehr allein mit Hilfe der Rufe und des Trommelns zu entscheiden sein, ob es sich um mehr als ein Revier handelt. Nahe beieinander liegende Zentren werden subjektiv zu einem Revier gerechnet, sodass Fehler auftreten – wie zunächst in dieser Untersuchung bei den zwei Revieren an der Weisweiler Rheinstraße (siehe oben). Weiter entfernt liegende Zentren werden entsprechend eher als zu verschiedenen Revieren gehörig gewertet, möglicherweise ebenso falsch. Die richtige Entscheidung scheint mit einfachen Mitteln fast nur durch eine Suche der Bruthöhlen möglich.

Eine günstige Konstellation bei der Suche der Bruthöhlen ist die langjährige Bindung des Schwarzspechts an bestimmte Höhlenzentren und die Wiederbenützung einer Bruthöhle im nächsten Jahr. Auf diese Weise kann man sich im Laufe von mehreren Jahren allmählich eine Übersicht über die Siedlungsverhältnisse verschaffen. Es ist dabei möglich, in einem einzelnen Jahr zunächst nur ein Teilgebiet zu bearbeiten und damit die zeitliche Belastung in Grenzen zu halten.

### 5.2 Brutbiotop und Abundanz

In der Literatur werden meistens ausgedehnte Misch- und Nadelwälder als der vorherrschende oder optimale Brutbiotop des Schwarzspechtes beschrieben und Wirtschaftswälder als suboptimal eingeschätzt (z.B. GLUTZ VON BLOTZHEIM & BAUER 1980, RUGE & BRETZENDORFER 1981, BAUER & BERTHOLD 1997, HÖLZINGER & MAHLER 2001, SÜDBECK et al. 2005). Es ist damit bemerkenswert, dass die Rheinwälder des Untersuchungsgebietes reine Laubwälder und großenteils jüngere Wirtschaftswälder sind und dennoch eine hohe Abundanz aufweisen. Dass die in der Einleitung genannten weiteren Daten aus Rheinwäldern meistens etwas kleinere Abundanzen ergaben, mag eher an den kleinen Kontrollflächen und an der Erfassungsmethode als an echten Unterschieden gelegen haben. Selbst im Bechtaler Wald – aktuell ein Laubwald mit riesigen Jungwaldflächen und wenigen kleinen Nadelholzinseln - brüteten 2005 auf 740 ha Waldfläche noch zwei Paare; ihre durchschnittlichen Reviergrößen lagen damit noch im unteren Bereich der i.a. ermittelten Werte. Die Abundanzen des Schwarzspechtes sind in den großen Wäldern der Rheinebene wahrscheinlich durchgehend überdurchschnittlich hoch und beträchtlich höher als auf großen Flächen des Schwarzwaldes (z.B. H. KAISER, Ch. PURSCHKE, Th. ULLRICH, mdl. Mitt.) und in anderen großen Waldgebieten mittlerer und hoher Lagen Baden-Württembergs (HÖLZINGER & MAHLER 2001). Die absoluten Zahlen bleiben jedoch wegen des relativ geringen Waldanteils mit Sicherheit hinter jenen der großen Waldgebiete Baden-Württembergs zurück. Dass die Bedeutung und besondere Eignung von Laubwäldern für den Schwarzspecht anscheinend wenig bekannt ist, dürfte eher an der relativen Seltenheit solcher Wälder als an einer Ausnahmerolle unserer Rheinwälder liegen.

### 5.3 Schutz

Der Schwarzspecht ist eine Art aus dem Anhang I der EU-Vogelschutzrichtlinie. Er ist in Baden-Württemberg jedoch weit verbreitet, sodass keine speziellen Schutzgebiete für ihn eingerichtet werden müssen. Um so wichtiger ist aber sein Mindestschutz bei der forstlichen Bewirtschaftung, zumal Baden-Württemberg aufgrund relativ hoher Bestände eine besondere Verantwortung innerhalb der Bundesrepublik besitzt (J. HÖLZINGER, in Vorb.). Auf eine detaillierte Beschreibung von „Gefährdungsursachen und notwendigen Schutzmaßnahmen“ bei HÖLZINGER & MAHLER (2001) wird hier verwiesen. In den sehr produktiven Wäldern der Rheinebene, speziell in den Rheinwäldern, ist u.U. eine hohe Abundanz des Schwarzspechts trotz einer relativ intensiven Bewirtschaftung möglich. Voraussetzung dazu ist die konsequente Erhaltung seiner Höhlenbäume, zumal alte Rotbuchen im Gebiet ziemlich selten sind. Zudem wird im Bereich der Rheinwälder in nächster Zukunft ein Hochwasserpolder eingerichtet werden, bei dessen Betrieb alte wie junge Rotbuchen in etlichen Bereichen vermutlich absterben werden. Neben den Höhlenbäumen müssen „schwarzspechtfähige“ potentielle Höhlenbäume geschont werden, das sind vom Boden bis in mindestens 10 m Höhe astfreie, dicke (d.h. mehr als etwa 35 cm Stammdurchmesser in dieser Höhe), glatte Rotbuchen, die möglichst einen freien Anflug gewähren (z.B. GLUTZ VON BLOTZHEIM & BAUER 1980). In jedem Revier sind mehrere Höhlen nötig, die teilweise unterschiedlich als Brut- oder als Schlafhöhle genutzt werden. Der Schwarzspecht ist an der Höhle relativ

scheu, sodass alten Höhlen in Rotbuchen an heutzutage viel begangenen Wegen kaum mehr Bedeutung zukommt. Regelmäßig werden Schwarzspechthöhlen von anderen gefährdeten Tieren bezogen, in der Rheinebene z.B. regelmäßig von Fledermäusen (drei Fälle 2003 bis 2005 im Untersuchungsgebiet), selten von Dohlen oder Hohltauben (siehe unten, eigene Beobachtungen, Archiv der Fachschaft). Erst systematische Höhlenkontrollen könnten die vielen Arten aufzeigen, die regelmäßig Schwarzspechthöhlen nutzen (z.B. MEYER & MEYER 2001).

Im Untersuchungsgebiet war ein Mindestschutz der Schwarzspechthöhlen bisher nicht gegeben. Allein in den beiden Wintern 2003/04 und 2004/05 wurden zehn mir bekannte Rotbuchen mit Schwarzspechthöhlen in fünf verschiedenen Revieren gefällt. In einem Revier verschwanden so in den zwei Wintern sechs von acht (noch) vorhandenen Höhlenbäumen, darunter der aktuelle Bruthöhlenbaum und ein Baum, in dem in der vorangegangenen Brutsaison die im Rheinwald sehr seltene Hohltaube gebrütet hatte. Von den zwei übrig gebliebenen Höhlenbäumen steht einer direkt an einem heutzutage viel begangenen Weg und ist kaum mehr zu nutzen. Nimmt man im konservativen Sinne an, dass ein Schwarzspechtpaar höchstens alle fünf Jahre eine neue Höhle vollendet (MEYER & MEYER 2001, SIKORA 2004), dann wurden hier in nur zwei Wintern die Höhlen aus einer mindestens 30jährigen Bautätigkeit der Schwarzspechte vernichtet – in einem faktischen EU-Vogelschutzgebiet und Naturschutzgebiet. Im NSG Limberg fiel im Winter 2005/2006 eine aktuell beflogene Schwarzspechthöhle dem Hieb der Rotbuche zum Opfer – wohl weil ausgerechnet hier ein Ausblick für Besucher geschaffen werden sollte.

Der fehlende Mindestschutz ist nicht von den beiden Forstrevierleitern zu verantworten. Vielmehr zeigten sich diese aufgeschlossen, als sie während meiner Tätigkeit mit den Konflikten zwischen Holzeinschlag und Schwarzspechtschutz konfrontiert wurden. Letztlich darf „von oben“ nicht nur der ständige Druck für einen ökonomisch erfolgreichen Betrieb kommen, sondern muss mit dem gleichen Gewicht die Umsetzung von wesentlichen Naturschutzzielen betrieben werden. Forstamtsleiter, Forstpräsident und das zuständige Ministerium müssen den strengen Schutz von insgesamt wenigen alten Schwarzspecht-Höhlenbäumen in jedem Forstrevier endlich zu einer verbindlichen dienstlichen Aufgabe machen. Damit wäre dem Schwarzspecht und vielen Nutzern seiner Höhle wirksam geholfen - auf großen Flächen und nicht nur lokal, wenn sich gerade ein Naturschützer bemüht (siehe auch SIKORA 2004). Die Umsetzung wäre einfach, weil die Höhlen leicht erkennbar sind und nur relativ wenige Bäume überprüft werden müssen. In meinem Untersuchungsgebiet jedenfalls kennen nicht nur die beiden Revierleiter den Schwarzspecht und seine Höhlen in aller Selbstverständlichkeit, sondern auch verschiedene Waldarbeiter. NABU und andere Verbände müssen initiativ werden, damit sich bei der Forstverwaltung in dieser Frage rasch etwas bewegt und diese ihrem Anspruch auf „Naturschutz im Wald“ mehr als bisher gerecht wird.

Die Abundanz aller Spechtarten der Oberrheinebene steigt mit der Zunahme des Alt- und des Totholzes stark an (vor allem KREUZIGER 1999). In letzter Zeit ist in vielen Wäldern des südlichen Oberrheins, vorrangig aus ökonomischen Gründen, der Hieb von alten Bäumen intensiviert worden. Im NSG Wyhl-Weisweil erreichten die Holzhiebe offensichtlich besonders große Ausmaße. Obwohl hier spätestens seit Ende der siebziger Jahre sehr viele Althölzer eingeschlagen oder ausgedünnt wurden, sollten vor einem ersten Polderbetrieb anscheinend noch möglichst viele alte Bäume – unabhängig von ihrer Hochwassertoleranz – geerntet werden. Vermutlich wurden dadurch ökonomische Bilanzen verbessert, aber mit Sicherheit erlitt gleichzeitig das faktische EU-Vogelschutzgebiet erheblichen Schaden. Sehr bedenklich sind vor allem die groben Einbußen des Mittelspechts (K. WESTERMANN, in Vorb.), einer wichtigen wertgebenden Art dieses Vogelschutzgebiets. Aber auch alle anderen Spechtarten und viele weitere Arten mussten zweifellos Verluste hinnehmen. So scheint es zwingend, nach einer langen Phase intensiver forstlicher Eingriffe die Nutzung stark einzuschränken und in erster Linie nur Eingriffe zur Förderung eines standortgerechten Auenwaldes im künftigen Hochwasserpolder vorzunehmen. Im NSG Kühkopf-Knoblauchsaue (hessischer Oberrhein) stiegen die schon hohen Abundanzen aller Spechtarten auf diese Weise in nur 20 Jahren auf mindestens die doppelten Werte (KREUZIGER 1999) – ein überzeugendes Modell für andere geschützte Wälder.

**Dank**: Christoph PURSCHKE (Schallstadt) danke ich herzlich für die kritische Durchsicht des Manuskripts und einige Literaturhinweise. Zu Dank verpflichtet bin ich Meinrad SCHWÖRER (Wyhl), Thomas ULLRICH (Ettenheim) sowie dem Forstrevierleiter Detlef FRANKE (Weisweil) für Informationen zu Vorkommen des Schwarzspechts im Untersuchungsgebiet, Jürgen RUPP (Rheinhausen) für Auskünfte zu einem möglichen Vorkommen im Johanniterwald

sowie Helmut KAISER (Villingen), Christoph PURSCHKE und Thomas ULLRICH für Auskünfte zur durchschnittlichen Abundanz des Schwarzspechts im Schwarzwald. Die Naturschutzverwaltung erteilte dankenswerterweise eine naturschutzrechtliche Befreiung für das NSG „Rheinniederung Wyhl – Weisweil“.

**Zusammenfassung**:
In den Wäldern des NSG „Rheinniederung Wyhl-Weisweil“ und des NSG „Limberg“ sowie im angrenzenden Bechtaler Wald (Landkreis Emmendingen, Baden-Württemberg) brüteten 2004 bzw. 2005 neun Paare des Schwarzspechtes auf einer Waldfläche von etwa 2000 ha. Die durchschnittliche Abundanz war im Rheinwald etwa doppelt so groß wie in dem überwiegend aus Jungwäldern bestehenden Bechtaler Wald. Genaue Daten zur Abundanz waren nur mit Hilfe einer Suche der Bruthöhlen zu erhalten. Diese befanden sich bei acht Paaren in Rotbuchen (*Fagus sylvatica*), das neunte Paare wählte 2005 eine Bruthöhle in einer Stieleiche (*Quercus robur*). Der Schwarzspecht leidet im Untersuchungsgebiet unter der verstärkten forstwirtschaftlichen Nutzung von alten Rotbuchen. So wurden in den beiden Wintern 2003/04 und 2004/05 allein zehn bekannte Höhlenbäume gefällt. Die grundsätzliche Erhaltung aller Höhlenbäume des Schwarzspechtes wird gefordert.

## Literatur

BAUER; H.-G., & P. BERTHOLD (1997): Die Brutvögel Mitteleuropas. Bestand und Gefährdung. 2. Auflage. – Wiesbaden (Aula).

GLUTZ VON BLOTZHEIM, U. N., & K. M. BAUER (1980): Handbuch der Vögel Mitteleuropas. Bd. 9. Columbiformes – Piciformes. – Wiesbaden (Akademische Verlagsgesellschaft).

HÖLZINGER, J., & U. MAHLER (2001): Die Vögel Baden-Württembergs. Bd. 2.3: Nicht-Singvögel 3. – Stuttgart (Ulmer).

KREUZIGER, J. (1999): Starke Reduzierung forstwirtschaftlicher Maßnahmen und ihre Auswirkungen auf die Spechte in einem der größten Auwaldgebiete Deutschlands (NSG Kühkopf-Knoblauchsaue, Kreis Groß-Gerau). – Vogel und Umwelt 10: 21-38.

LANG, E., & G. SIKORA (1981): Beobachtungen zur Brutbiologie des Schwarzspechts (*Dryocopus martius*). – Beih. Veröffentl. Naturschutz Landschaftspflege Baden-Württ. 20: 69-74.

MASURAT, H. (1981): Schwarzspechtbeobachtungen in den Vorbergen und am Rand des Südschwarzwalds 1965 bis 1980. - Beih. Veröffentl. Naturschutz Landschaftspflege Baden-Württ. 20: 49-50.

MEYER, W., & B. MEYER (2001): Bau und Nutzung von Schwarzspechthöhlen in Thüringen. - Abhandlungen Berichte Museum Heineanum 5 (Sonderheft): 121-131.

NIPKOW, M. (1995): Ein synoptischer Verfahrensansatz zur naturschutzfachlichen Gebietsbewertung auf der Basis multivariater Analysemethoden. Avifaunistische Untersuchungen in den Wäldern der Trockenaue am südlichen Oberrhein. - Schriftenreihe Inst. Landespflege Univ. Freiburg H. 20: I-VI, 1-156, Anh. 1-9.

RUGE, K., & F. BRETZENDORFER (1981): Biotopstrukturen und Siedlungsdichte beim Schwarzspecht (*Dryocopus martius*). - Beih. Veröffentl. Naturschutz Landschaftspflege Baden-Württ. 20: 37-48.

SIKORA, L. (2004): Der Schwarzspecht (*Dryocopus martius*) im östlichen Schurwald. – Naturkundliche Mitteilungen Landkreis Göppingen 23: 1-29.

SÜDBECK, P., H. ANDRETZKE, S. FISCHER, K. GEDEON, T. SCHIKORE, K. SCHRÖDER & C. SUDFELDT (Hrsg., 2005): Methodenstandards zur Erfassung der Brutvögel Deutschlands. – Radolfzell.

WESTERMANN, K., & F. SAUMER (1970): Die Vögel des Landschaftsschutzgebietes „Taubergießen“ und einiger angrenzender Gebiete. - Mitt. bad. Landesverein Naturkunde Naturschutz N.F. 10: 375-415.

Anschrift des Verfassers:
Karl Westermann, Buchenweg 2, D-79365 Rheinhausen.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Naturschutz am südlichen Oberrhein

Jahr/Year: 2006

Band/Volume: 4

Autor(en)/Author(s): Westermann Karl

Artikel/Article: Abundanz und Schutz des Schwarzspechtes (Dryocopus martius) im Naturschutzgebiet „Rheinniederung Wyhl-Weisweil“ und in seiner Umgebung 165-172